

Umbruch? Umbrüche!

30 unruhige Jahre: Ein Gespräch¹ mit Birgit Honeit und Detlev Horst, Zeitzeugen des Wandels

Frau Honeit, Herr Horst, Sie arbeiten beide seit mehr als 30 Jahren in der Deutschen Nationalbibliothek, die zu Anfang Ihrer Tätigkeit noch gar nicht so hieß. Die eine in Leipzig, der andere in Frankfurt am Main. Was war in dieser Zeit für Sie die größte Veränderung, der größte Umbruch?

Birgit Honeit: Den größten Umbruch sehe ich bei den Tätigkeiten und Prozessen. Die haben sich natürlich enorm verändert – anfangs zu meinem großen Bedauern. Ich bin damals nämlich Bibliothekarin geworden, weil mein Verhältnis zur Technik nicht das allerbeste war und ich kann mich an IT-Vorlesungen während meines Studiums erinnern, die ich einfach nur schrecklich fand. Heute geht ohne Technik und IT überhaupt gar nichts mehr.

Detlev Horst: Wir hatten schon während des Studiums recht viel Informationstechnik und auch während der Praktika in der Deutschen Bibliothek gab es erste Berührungen mit der IT. Was viele nicht wissen: Das Frankfurter Haus hatte in der Bibliothekswelt auf diesem Gebiet schon immer eine Art Pionierrolle inne. Bereits 1965 hat man hier mit der Datenverarbeitung angefangen. Von daher habe ich das weniger als Bruch empfunden, sondern eher als positive Weiterentwicklung.

Birgit Honeit: Das war bei mir sicherlich etwas anders. In den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung habe ich noch gehofft, dass diese ganze Digitalisierung an mir vorbeigehen würde. Dann musste ich aber sehr schnell merken, dass wir auch in der Benutzung davon sehr betroffen sind. Letztlich war das natürlich eine Veränderung zum Positiven! Obwohl ich auch heute noch manchmal mit dieser Abhängigkeit von der Technik hadere: Denn wenn das Programm nicht läuft, funktioniert einfach gar nichts mehr. Da gibt es schon ab und zu mal Momente, in denen ich mir noch meinen guten alten gedruckten Katalog herbeisehne.

Detlev Horst: Aber es war 1989 auch so, dass zumindest unser Haus in Frankfurt – damals noch in der Zeppelinallee – aus allen Nähten platzte. Und die Bestände wuchsen und wuchsen noch immer, auf mittlerweile über 40 Millionen Einheiten. Wenn Sie das in einem alphabetischen Kartenkatalog zur Verfügung stellen und benutzbar machen wollten, bräuchten Sie allein dafür mindestens zwei Turnhallen. Ich habe damals noch selbst die Karten einsortiert. Und glauben Sie mir: Ich habe den Tag herbeigesehnt, bis wir endlich alle unseren PC haben, um die Daten direkt eingeben zu können. 1993 war es dann endlich so weit. Von daher: Ja, das war ein Umbruch, aber für mich eben ein durchweg positiver.

Bei der Frage nach dem größten Umbruch hatten wir eigentlich eher erwartet, Sie würden gleich den Fall der Mauer und die Wiedervereinigung ansprechen. Wie haben Sie denn diesen Umbruch erlebt?

Detlev Horst: Ein Jahr vor dem Mauerfall hatte ich Berlin besucht und empfand es dort als sehr bedrückend. Von daher war ich regelrecht enthusiastisch, als völlig friedlich und gewaltfrei die Mauer fiel. Wo hat es denn so etwas schon einmal gegeben? Und auch all die Montagsdemonstrationen in Leipzig und in anderen Städten der DDR haben mich schon sehr beeindruckt!

Birgit Honeit: Ganz ehrlich: Da bin ich nicht mitgelaufen. Im Gegenteil! Mein Elternhaus war streng auf Parteilinie und ich selbst war hier im Haus FDJ-Sekretärin. Von daher waren meine Gefühle in dieser Zeit eher ambivalent. Einerseits erinnere ich mich, dass kurz nach der Wende hier in Leipzig zwei Häuser eingestürzt sind und ich nur dachte: Nur gut, dass es jetzt die Wiedervereinigung gibt, bevor noch alles in sich zusammenfällt. Andererseits habe ich auch hautnah miterlebt, wie sehr viele Menschen arbeitslos wurden und die Ungleichheit extrem zunahm.

Detlev Horst: Der biografische Bruch ist bei uns Westdeutschen mit Sicherheit nicht so groß gewesen wie bei Ihnen. Für uns hat sich damals eigentlich nicht so viel geändert. Man konnte jetzt endlich auch an der Mecklenburgischen Seenplatte auf Usedom und auf Rügen Urlaub machen – was ich dann mit meiner Frau sofort begeistert gemacht habe.

Birgit Honeit: Wie man diese Zeit beurteilt, hängt für mich sehr von der Frage ab, ob man seinen Arbeitsplatz behalten konnte oder nicht. Wir – mein damaliger Mann, der auch bei der Deutschen Bücherei arbeitete, und ich – hatten Glück und es ergaben sich auch für uns ganz neue Möglichkeiten. Eine neue Wohnung. Reisen. All solche Dinge, die man sich nie hätte träumen lassen. Von daher würde ich auf jeden Fall sagen, dass die Wende für uns persönlich zum Besten war.

Herr Horst, haben Sie in dieser Zeit ebenfalls um Ihren Job gebangt?

Detlev Horst: Es gab durchaus auch in Frankfurt Ängste. Allerdings vielleicht nicht so existenziell wie bei Ihnen in Leipzig. Ich selbst war als Beamter relativ sicher und als junger Berufsanfänger zudem noch recht flexibel. Aber ich weiß aus Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen, dass es sehr große Befürchtungen gab. Schließlich wurde damals ja diskutiert, ob man nach der Wiedervereinigung zwei Bibliotheken braucht.

¹ Das Interview führte Martin Schmitz-Kuhl von der Agentur Schwarzburg, Frankfurt am Main.

Und Leipzig war immerhin der Gründungsstandort und wir eigentlich nur ein »Provisorium«.

Birgit Honeit: Das ist interessant. Denn wir in Leipzig konnten uns damals nicht vorstellen, dass auch die Frankfurter solche Befürchtungen hatten. Wir sind immer automatisch davon ausgegangen, dass die Ängste mehr auf unserer Seite lagen. Und am Ende wurden ja auch in Leipzig deutlich mehr Stellen abgebaut, weil die Mitarbeiterzahl dem Frankfurter Standort angepasst werden musste. Das war schon eine Zeit der großen Unsicherheit. Übrigens auch für mich selbst, die ich 1989/90 in Elternzeit war und darum bangen musste, überhaupt zurückkommen zu dürfen. Ich durfte und bekam eine dauerhafte Stelle, kann mich aber noch sehr daran erinnern, wie ich mit einer Kollegin zusammen in einem Büro saß, die dieses Glück nicht hatte und dann irgendwann gehen musste. Das ist etwas, was ich nach den vielen Jahren immer noch mit der Wende und der Wiedervereinigung der beiden Häuser verbinde. Das hat mich sehr geprägt.

Detlev Horst: Das kann ich gut verstehen. Aber wie gesagt: Auch bei uns gab es Zukunftsängste. Es ging ja auch um den Neubau in der Adickesallee, der lange geplant war, aber ebenso lange auf sich warten ließ. Deshalb war die Sorge groß, dass mit der Wiedervereinigung der Neubau endgültig ad acta gelegt werden würde. Von daher ging wirklich ein kollektiver Seufzer der Erleichterung durch die Belegschaft, als der damalige Direktor Klaus-Dieter Lehmann bei den Verhandlungen im Bundestag auch noch den Neubau des Gebäudes durchsetzte und mit diesem ein, wie ich finde, schlüssiges Konzept der Sammlung an zwei Standorten verband. Schließlich wird in der IT auch immer ein Sicherheits-Backup gemacht.

Wie hat sich die Zusammenarbeit zwischen den Häusern in Leipzig und Frankfurt im Laufe der letzten drei Jahrzehnte entwickelt?

Birgit Honeit: Der Anfang war sicherlich schwierig. In beiden Häusern hatten sich unterschiedliche Prozesse etabliert. Durch die Entscheidung arbeitsteilig zusammenzuarbeiten, mussten diese angeglichen werden. Das konnte gar nicht reibungslos funktionieren, weil alle von ihrer Arbeit und den Abläufen überzeugt waren. Relativ gut hat das dann geklappt, wenn die Kolleginnen und Kollegen die Möglichkeit hatten, sich persönlich kennenzulernen. Das ist auch meine persönliche Erfahrung: Sobald man die andere Seite kennt und miteinander redet, lassen sich Probleme viel leichter aus dem Weg räumen.

Detlev Horst: Das glaube ich auch. Das Verhältnis zwischen Frankfurt und Leipzig hat sich im Laufe der Zeit mit Sicherheit sehr gebessert – ungeachtet der nach wie vor bestehenden Rivalitäten und Animositäten, die es zwischen den Standorten vielleicht immer noch gibt, die aber durchaus auch manchmal zur Unterhaltung beitragen (lacht).

Birgit Honeit: Und das auf beiden Seiten! Dabei geht es auch gar nicht nur um diesen alten Ossi-Wessi-Konflikt. Ich bin überzeugt, dass es in jedem großen Unternehmen mit mehreren Standorten Probleme gibt – unabhängig davon, wo die Standorte sind.



Birgit Honeit (Jg. 1962) hat 1979 ihre Ausbildung zur Bibliotheksfacharbeiterin in der Deutschen Bücherei in Leipzig begonnen. Nach einem Jahr Tätigkeit im Lesesaal studierte sie an der Fachschule für wissenschaftliches Bibliothekswesen – die damals noch im Erdgeschoss der Bibliothek untergebracht

war. Seitdem arbeitet sie in der Information. Zudem war Honeit von 2004 bis Mai 2020 erst stellvertretende, dann Gleichstellungsbeauftragte der Deutschen Nationalbibliothek. (Foto: Hans Schwefel)

Detlev Horst (Jg. 1965) wurde 1986 als Beamtenanwärter in der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main eingestellt und studierte bis 1989 an der Kölner Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen. Danach war er zunächst in der Formalerschließung tätig, bevor er 2003 in den IT-Service der Deutschen Nationalbibliothek wechselte. (Foto: Monika Richter)



Frau Honeit, Herr Horst, Sie haben drei Dekaden der Um- und Aufbrüche miterlebt. Glauben Sie, die Deutsche Nationalbibliothek hat jetzt das Größte hinter sich?

Birgit Honeit: Ich befürchte, es geht erst richtig los. Aber durchaus auch im Positiven! Die Corona-Krise hat ja gerade erst deutlich gemacht, was alles möglich ist – wenn ich zum Beispiel an das Thema Telearbeit denke. Ich glaube außerdem schon seit vielen Jahren nicht mehr an »ruhige Zeiten«. Es ist ein ständiger Veränderungsprozess und am besten ist es, wenn man sich beteiligt und versucht mitzugestalten. Zudem habe ich gelernt, nicht zu lange in die Zukunft zu planen. Es kommt ohnehin immer alles irgendwie anders.

Detlev Horst: Ich sehe auch eher optimistisch in die Zukunft. Und ich bin überzeugt, dass eine Bibliothek wie die Deutsche Nationalbibliothek weiterhin nachgefragt, geliebt und gebraucht wird – und damit sehr zukunftsfähig ist. Ich würde mir dafür auch ausdrücklich einen weiteren Aufbruch wünschen und dass beide Häuser ihre Angebote für die Benutzerinnen und Benutzer noch weiter ausbauen und ausweiten.

Birgit Honeit: Aber nicht nur online, sondern auch vor Ort!

Detlev Horst: Unbedingt! Ich würde sagen, wir brauchen an beiden Standorten Neubauten mit großzügigen und schönen Lesesälen. Und das so schnell wie möglich – allein schon, damit man auch in Pandemie-Zeiten den Abstand einhalten kann ...